



GROßMAGISTERIUM - VATIKAN
RITTERORDEN VOM HEILIGEN GRAB
ZU JERUSALEM

Im Dienst der lebendigen Steine im Heiligen Land

Aus Taybeh erreicht uns ein Alarmsignal

Wird es im Heiligen Land keine christliche Präsenz mehr geben?



Gonçalo Figueiredo de Barros, Ehrenstatthalter des Ordens vom Heiligen Grab für Portugal, hat diesen Artikel über das Drama verfasst, das das letzte vollständig christliche Dorf im Heiligen Land erlebt hat. Wir veröffentlichen diesen Artikel, der für die Ritter und Damen auf der ganzen Welt bestimmt ist, um sowohl das unermüdliche Engagement des Ordens für die Unterstützung der christlichen Präsenz im Heiligen Land zu unterstreichen als auch um unseren in Christus getauften Brüdern und Schwestern in Taybeh und anderen Dörfern im besetzten Westjordanland unsere Anerkennung auszusprechen, die mutig den wiederholten Angriffen trotzen, die das Überleben ihrer Gemeinschaft bedrohen. Lassen wir sie nicht im Stich!

Es gibt Orte, die weit mehr aussagen, als man auf den ersten Blick erkennen kann. Ein kleines christliches Dorf im Westjordanland namens Taybeh gehört dazu. Wenn seine Bewohner zu Opfern von Angriffen, Brandstiftungen, Sachbeschädigungen und Bedrohungen ihrer Grundstücke werden und die Angst vor neuen Vorposten israelischer Siedler aufkommt, steht nicht nur das Schicksal einer kleinen Gemeinschaft von etwa 1.500 Menschen auf dem Spiel. Die Frage ist viel tiefgreifender: Sie betrifft die Zukunft der Christen im Heiligen Land.

Taybeh, das ehemalige Ephraim – der Ort, an den sich Jesus laut dem Johannesevangelium vor seiner Passion mit seinen Jüngern zurückzog – ist heute das letzte vollständig christliche Dorf im Westjordanland. Seine wahre Bedeutung liegt jedoch weder allein im Anteil seiner christlichen Einwohner noch in den Ruinen der byzantinischen St.-Georgs-Kirche, deren Ursprünge bis ins 5. Jahrhundert zurückreichen. Sie liegt darin, dass dort nach wie vor eine Gemeinschaft existiert, die kein archäologisches Relikt ist, sondern eine sehr lebendige Bevölkerung mit ihren Familien, ihren

Kindern, ihren betagten Menschen, ihren Berufstätigen, ihren Landwirten, ihren Schulen, ihrer Arbeit, ihrem Glauben und ihrer Hoffnung.

Genau diese Dimension fehlt so oft in der medialen und politischen Debatte über das Heilige Land: Es wird viel über Gebiete, Grenzen, Sicherheit und große politische und militärische Konflikte gesprochen, aber nur sehr wenig über die konkreten Menschen, die seiner Geschichte seit Jahrhunderten Gestalt und Leben verleihen.

Es sei daran erinnert, dass die Christen den Muslimen in Palästina vorausgingen, wie der ehemalige Außenminister der Palästinensischen Autonomiebehörde, Riyad Al-Maliki im Jahr 2021 betonte, und dass sie mit den Juden eine gemeinsame Geschichte teilen, die im Alten Testament wurzelt. Die Kirche von Jerusalem ist die Mutterkirche, die mitten in den Gründungsereignissen des Christentums entstanden ist. Dort wurden das Evangelium, die Passion und die Auferstehung verkündet, von dort aus brachen die Apostel auf. Der heilige Johannes Paul II. erinnerte an die Verantwortung der gesamten Kirche gegenüber dieser Gemeinschaft. Und Papst Benedikt XVI. hob den besonderen Auftrag der Christen im Heiligen Land beim Aufbau der Harmonie zwischen verschiedenen Gemeinschaften hervor.

Deshalb besteht der Schutz der Christen im Heiligen Land nicht darin, eine Art religiöser Objekte zu erhalten. Es geht vielmehr darum, die „lebendigen Steine“ der Heiligen Stätten zu verteidigen. Eine Basilika kann stehen bleiben, eine Kirche kann restauriert werden, eine alte Inschrift kann erhalten werden. Doch wenn die Familien, die Kinder, die Schulen und die Pfarreien verschwinden, läuft das Heilige Land Gefahr, zwar seine Denkmäler zu bewahren, aber seine Seele zu verlieren.

Die Zahlen sprechen für sich und sollten Anlass zu ernsthaften Überlegungen sein. Diesen veröffentlichten offiziellen Daten zufolge machten Christen im Jahr 1925 etwa 11 % der Bevölkerung Palästinas aus. 1950 waren es 8 %; 1975 3 %; im Jahr 2000 2 % und im Jahr 2025 weniger als 1 %. In Bethlehem ist die Entwicklung noch spektakulärer: Während sie 1950 noch 86 % der Bevölkerung ausmachten, sollen es im Jahr 2025 weniger als 8 % sein.

Es geht nicht nur um Demografie. Hinter diesen Zahlen verbergen sich Jahrzehnte andauernde Abwanderung, wirtschaftliche Schwierigkeiten, Konflikte, Unsicherheit und Wunden, die nur langsam vernarben. Und vor allem gibt es eine Generation junger Menschen, die sich allmählich fragt, ob es für sie noch eine Zukunft in dem Land gibt, in dem ihre Eltern und Großeltern geboren wurden. Eine Frage, die noch dringlicher wird, wenn sie über das Internet und das Fernsehen mit der Lebensweise junger Menschen in anderen Regionen der Welt konfrontiert wird.

Gerade hier wird das Schweigen besonders beunruhigend. Der Rückgang der christlichen Präsenz nimmt in den Medien selten einen Platz ein, der ihrer historischen und menschlichen Bedeutung gerecht wird. Christen sind eine friedliche Minderheit und verfügen gerade deshalb über weniger Mittel, um sich Gehör zu verschaffen. Doch eine schweigende Minderheit ist keine Minderheit, die man als vernachlässigbar betrachten kann.

Taybeh hat dieses Drama sichtbar gemacht. Die wiederholten Angriffe, die 2025 begannen und sich 2026 fortsetzen, die Bedrohungen für Eigentum und Grundstücke sowie das Gefühl der Unsicherheit unter den Einwohnern zeigen, wie Gewalt eine noch tiefgreifendere Wirkung haben kann als die unmittelbaren Schäden: Sie kann eine Familie davon überzeugen, dass es nicht mehr möglich ist, dort ein normales Leben aufzubauen.

Der Besuch des lateinischen Patriarchen von Jerusalem, Kardinal Pierbattista Pizzaballa in Taybeh im vergangenen August hatte daher eine Bedeutung, die weit über dieses Dorf hinausging. Pizzaballa bekräftigte, dass die Kirche alles in ihrer Macht Stehende tun werde, um die christliche Präsenz

im Heiligen Land zu erhalten. Und er übermittelte eine Botschaft, die zugleich spirituell und zutiefst menschlich war: bleiben, leben, das Recht auf Leben nicht aufgeben, mutig sein und der Angst nicht nachgeben.

Tatsache ist jedoch, dass die Kirche dies nicht allein schaffen kann.

Das Lateinische Patriarchat von Jerusalem leistet wichtige Arbeit zur Unterstützung der Gemeinden, und das Netzwerk der kirchlichen Einrichtungen – von den Franziskanern bis zum Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem, von der Organisation KIRCHE IN NOT über die CARITAS bis hin zu anderen Hilfsorganisationen – zeigt, dass Nächstenliebe und Unterstützung nicht nur gute Absichten bleiben dürfen. Wir müssen Schulen, Krankenhäuser, Wohnraum, Beschäftigung, Landwirtschaft, Kleinunternehmen und Initiativen unterstützen, die jungen Menschen konkrete Gründe geben, dort zu bleiben.

Auch Pilgerreisen können eine außergewöhnliche Form der Gemeinschaft und der Unterstützung darstellen. Nicht als religiöser Tourismus, bei dem man ein Museum besucht, sondern als Begegnung mit einer lebendigen Kirche. Ins Heilige Land reisen, mit den dortigen Gemeinschaften beten, ihre Schwierigkeiten kennenlernen, in ihren Geschäften und Basaren einkaufen, ihre Einrichtungen besuchen und den Christen zeigen, dass sie nicht vergessen sind: Das ist eine konkrete Möglichkeit, der Mutterkirche von Jerusalem zur Seite zu stehen.

Auch die internationale Gemeinschaft trägt Verantwortung. Es reicht nicht aus, Gewalt zu verurteilen. Es muss daran gearbeitet werden, politische, diplomatische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen zu schaffen, die es den Familien ermöglichen, in Sicherheit, Freiheit und Würde sowie mit echten Zukunftsperspektiven zu leben.

Wir können uns nicht mit dem Gedanken abfinden, dass das Verschwinden der Christen unvermeidlich sei. Es gibt eine politische Dimension, die nicht übergangen werden darf. Die christliche Präsenz ist zudem ein Faktor der Zivilisierung und Stabilität in einer Region, die von Polarisierung, Gewalt und Misstrauen geprägt ist. Die Werte, für die Christen einstehen – die Würde jedes Menschen, die Achtung des anderen, Religionsfreiheit, Vergebung, Nächstenliebe, Bildung und ein harmonisches Zusammenleben der Gemeinschaften – können einen konkreten Beitrag zum Wiederaufbau von Brücken leisten, wo heute Mauern errichtet werden. Sich für ihre Präsenz einzusetzen, ist daher nicht nur eine religiöse oder humanitäre Frage: Es bedeutet auch, sich für eine pluralistischere, ausgewogenere Gesellschaft zu entscheiden, die besser in der Lage ist, Wege zum Frieden zu finden.

Das Heilige Land gehört weder ausschließlich einer Religion noch einem Volk noch einer einzigen Erzählung. Es ist ein Ort der Begegnung, gerade weil sich dort Geschichten, Kulturen und Traditionen kreuzen. Christen können und müssen an diesem Zusammenleben teilhaben. Nicht als Zuschauer des Konflikts, sondern als „Salz, Licht und Sauerteig“, wie Kardinal Pizzaballa es ausdrückte.

Taybeh ist ein Zeichen und ein Ausgangspunkt. Die eigentliche Frage betrifft das gesamte Heilige Land.

Und vielleicht ist es Zeit für die Welt zu begreifen, dass die Verteidigung der christlichen Präsenz nicht bedeutet, sich für die eine oder die andere Seite zu entscheiden. Sie bedeutet vielmehr, sich für die Menschenwürde, die Vielfalt, die Erinnerung und die Möglichkeit einer gemeinsamen Zukunft zu entscheiden.

Denn ein Heiliges Land ohne Christen könnte zwar noch Kirchen, Wallfahrtsorte und alte Steine besitzen. Aber es wäre ein zutiefst verarmtes Heiliges Land, in dem Christus nach dem Verrat durch Judas erneut verraten würde.

Gonçalo Figueiredo de Barros

Ehren-Statthalter von Portugal

(Septembre 2026)